

Lübener Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 M.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher: Nr. 928

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 30 Pfg., auswärtige Anzeigen 45 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 167.

Freitag, den 19. Juli 1918.

25. Jahrg.

Kriegervereine und Sozialdemokraten.

Von Georg Schöpflin.

II.
Aber in der Heimat gibt es für die Millionen, die als Soldaten eine Aufgabe erfüllen, diese klare und einfache Formulierung, einen Erfolg zu erzielen, weil sie selbst sonst niedrigerungen werden, nicht. Und Männer, die unter dem eisernen Zwang der Verhältnisse wochenlang dem Trommelfeuer und dem Ansturm exotischer Truppenmassen erfolgreich standgehalten und getrotzt haben, unterliegen oft unter den ruhigen und gemüthlicheren Bedingungen in der Heimat Kleinen und Kleinlichsten Einwirkungen. Und bei vielen wird sich das Bedürfnis nach einer gewissermaßen inneren Genugtuung für die Jahre des Kampfes, der Entbehrungen und Leistungen einstellen. Die Veteranen von 1870/71 sind in ihrer Mehrzahl ein lehrreiches Beispiel. Da werden die Kriegervereine einsehen, mit umfassender Unterstützung der Behörden, der bürgerlichen Presse und Parteien. Gewiss, die heimkehrenden Krieger werden äußerst harten Lebensbedingungen zu Hause begegnen, die Proletarier unter ihnen wieder der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung zuströmen.

Die Gewalt der harten Tatsachen wird sie, früher oder später, im allgemeinen in die proletarische Kampffront stellen und zwingen. Aber man verhehle sich das nicht: die bisherigen Erfahrungen mit den von der Front Zurückgekehrten lehren, daß — ich will es recht höflich ausdrücken — ein sehr starkes Ruhebedürfnis bei ihnen in Erscheinung tritt. Und bei dem nach Friedensschluß einkehrenden Wettbewerb um die Kriegsteilnehmer wird im Vorteil sein, wer sie während der „Ruhepause“ am ehesten zu fesseln vermag. Die Kriegervereine arbeiten planmäßig darauf hin, den wertvollen psychologischen Moment am ehesten zu erfassen, auch bei den sozialdemokratisch gesinnten Kriegsteilnehmern. Konnte bisher ein Sozialdemokrat nicht Mitglied eines Kriegervereins sein, so hat vor einiger Zeit die Vertreterversammlung des Ruffhauerbundes der Landesverbände deutscher Kriegervereine beschlossen, ohne Rücksicht auf politische Parteizugehörigkeit jeden ehrenhaft gedienten Soldaten aufzunehmen. Der von den Schlachtfeldern zurückkehrende Sozialdemokrat erblickt also zu Hause die geöffneten Arme der Kriegervereinsführer: „Komm, Bruderherz, in meine Arme! Und da sage noch einer, es gäbe keine Neuorientierung in Preußen-Deutschland. Die Herren Generale, geheime und allergeheimste Regierungsräte, Professoren und Doktoren, die diesen Beschluß gefaßt haben, rümpfen sich dabei noch so, als hätten sie den armen, bisher verstoßenen Sozialdemokraten was Wunder für eine Wohlthat in Aussicht gestellt mit ihrem Beschluß, während sie unter sich, von Hoffnungen befeuert, einander mit dem Wächeln der Arguren zuwinkten.

Den geplanten Stimmengang für die reaktionären Parteien, die beabsichtigte Schädigung der Arbeiterbewegung umschreibt fängt der geschäftsführende Vorsitzende des Kriegerbundes, Geheimrat Regierungsrat Westphal, im „roten“ „Tag“ wie folgt:

Der nächste erfreuliche Einfluß der Kriegszeit auf das Kriegervereinswesen wird der sein, daß es zurückkehren wird zu seinen Ursprungsgedanken, ohne Unterscheid der politischen Zugehörigkeit der Vereinigungspunkt zu sein für alle gedienten Soldaten und Kriegsteilnehmer, ebenso wie sie bereit in der Truppe ohne Unterscheid der politischen Gesinnung, der Bildung und des Besitzes nebeneinander in Reih' und Glied gestanden und gekämpft haben.

Mit dem Entstehen der Tausende von Vereinen nach den Kriegsjahren 1864 bis 1871 kam dann als weitere Aufgabe die Pflege der Vaterlandsliebe, der Treue zu Kaiser und Reich, zu Landesfürst und engerem Vaterland hinzu. Das Festhalten an dem Jahneide als Sinnbild der Treue zu Kaiser und Reich, der Vaterlandsliebe auch über die militärische Dienstzeit hinaus, wurde der feste Unter der Kriegervereine. Dies führte zum Gegenatz des Kriegervereinswesens gegen die Sozialdemokratie. Das Bestreben der Sozialdemokratie, die Massen der Handarbeiter vom völkischen Vaterlandsgedanken zu entfernen und sie in den Bann einer überparteilichen, weltbürgerlichen Gemeinschaft zu ziehen, zwang die Kriegervereine, von der Mitgliedschaft diejenigen auszuschließen, die sich zu dem im Jahneide übernommenen vaterländischen Verpflichtungen der Treue zu Kaiser und Reich und der Vaterlandsliebe nicht mehr bekennen wollten. Hierin hat nun der Krieg erstmaligen Wandel geschafft. Die Sozialdemokratie hat sich mit Ausbruch des Krieges auf den Boden des vaterländischen Staates gestellt; ihre Anhänger haben wie alle übrigen Volksgenossen für das Vaterland gekämpft und geblutet. Damit ist der wesentliche Grund des Gegenatzes der Kriegervereine gegen die Sozialdemokratie gefallen. Die Führer des Kriegervereinswesens wurden sich darüber klar, daß es nunmehr unmöglich sei, einem Manne die Aufnahme in einen Kriegerverein zu verweigern, der seine Pflicht gegen Kaiser und Reich, gegen das Vaterland mit Einsetzung seines Lebens getan habe. Künftig soll niemand die Aufnahme in einen Kriegerverein verweigert werden, auch wenn er sich politisch oder wirtschaftlich zur Sozialdemokratie bekennt. Damit soll indes keineswegs die Grundlage des Kriegervereinswesens, die Treue zu Kaiser und Reich, zum monarchischen Staat aufgegeben werden. Da aber die übergroße Mehrheit der sozialdemokratischen Anhänger keineswegs zu den bewußten Gegnern der monarchischen Staatsform gehört, so werden sich künftig nur diejenigen unter ihnen

vom Kriegervereinswesen freiwillig scheiden, die nach wie vor zum völkischen Staat und zur Monarchie feindlich stehen; diese werden auch gar nicht den Wunsch haben, in einen Kriegerverein einzutreten. Hiermit ist innerhalb der Kriegervereine in weitestem Umfange der Boden für vaterländische, nationale Aufgaben geebnet. Die Kriegervereine werden wie bisher, aber in weit höherem Maße, diese Aufgaben dadurch pflegen, daß sie durch aufklärende Vorträge über vaterländische Geschichte, über die Bedeutung und die Taten des Herrscherhauses, über die Leistungen unseres Volkes in Kunst, Wissenschaft, Handel, Industrie, Landwirtschaft usw. die Kenntnis über unser Volk und seine Stellung in der Welt fördern und durch Begehung vaterländischer Feste den Vaterlandsgedanken färten.

Wie der Herr Geheimrat auf dieser Grundlage und mit diesem Programm Sozialdemokraten zu gewinnen hofft, wird sein Geheimnis sein. Schon seine Beurteilung des Verhältnisses der Mehrheit der Sozialdemokratie zur Monarchie ist eine geheimräthliche, eine schiefe. Mit diesem Programm wird in der Praxis draußen die Mitgliederwerbung nicht betrieben, sonst wäre sie so ungefährlich wie die Vorträge, womit fortan die Kriegervereinsmitglieder heimgesucht werden sollen. Die praktisch zur Anwendung gelangenden Propagandamittel sind andere, und darum ist es nötig, die Aufmerksamkeit auf die geplante und in Vorbereitung befindliche systematische Werbetätigkeit der Kriegervereine zu lenken. Würde es ihnen gelingen, auch in Arbeiterkreisen in höherem Maße als bisher Mitglieder zu gewinnen, so tritt das physikalische Gesetz der Trägheit in Erscheinung. Das würde wahrscheinlich in der Regel uns die Wahlstimmen dieser Kriegervereinsmitglieder sichern, aber, so wertvoll auch jede sozialdemokratische Wahlstimme ist, die Aufgaben und Gefahren der Zukunft erfordern noch andere Leistungen. Und sie sind bei der Mitgliedschaft der Kriegervereine unmöglich. Mag der Ruffhauerbund vor der Sozialdemokratie eine kleine Verbeugung machen, wir machen keine vor ihm. Seine reaktionären, dem politischen und wirtschaftlichen Aufstieg der Arbeiterklasse hinderlichen und feindsüchtigen Tendenzen gebieten ihm gegenüber nach wie vor entschieden einen Kampf. Diese Aufgabe möge unter den vielen anderen und sicher wichtigeren doch nicht vergessen werden. („Neue Zeit“.)

Deutschland und Rußland.

Alle aus Rußland zu uns kommenden Nachrichten beweisen, daß die Bolschewisten noch immer einen schweren Kampf um ihre Herrschaft gegen erbitterte Feinde zu führen haben und daß die Gegensätze zwischen den Klassen keineswegs ausgeglichen sind. Die Entente ist nicht müßig und sucht ihre schwer bedrohte Westfront durch Schaffung einer neuen Ostfront zu entlasten. Die Bolschewisten brauchen den Frieden und halten an ihm fest. Das ist nicht Deutschland und Frankreich ist, die sie dazu veranlaßt, beweist Lenin, der auf dem am 4. Juli eröffneten Kongreß der Arbeiter- und Bauernräte ausführte: „Wenn wir auch noch lange Monate des Leidens durchmachen müßten, während der man uns noch größere Stöße aus unserem lebendigen Organismus heraus schneiden wird, wenn auch unser Volk noch Opfer bringen wird, wie es sie schon gebracht hat, so werden doch unsere Feinde sich so schnell dem Abgrunde nähern, daß sie zugrunde gehen und nicht wir. Wenn wir noch drei Monate, noch sechs Monate, noch einen Winter hindurch die Arbeit leisten können, die nicht auf den Effekt, sondern auf die Erzielung wirklicher Früchte gerichtet ist, so werden wir vorwärts kommen. Das westeuropäische imperialistische Ungeheuer aber wird vom Kampfe ermattet eine solche Erschöpfung nicht ertragen, weil in ihm Kräfte heranreifen, die bisher an sich selbst nicht glauben, die aber den Imperialismus ins Verderben führen werden.“

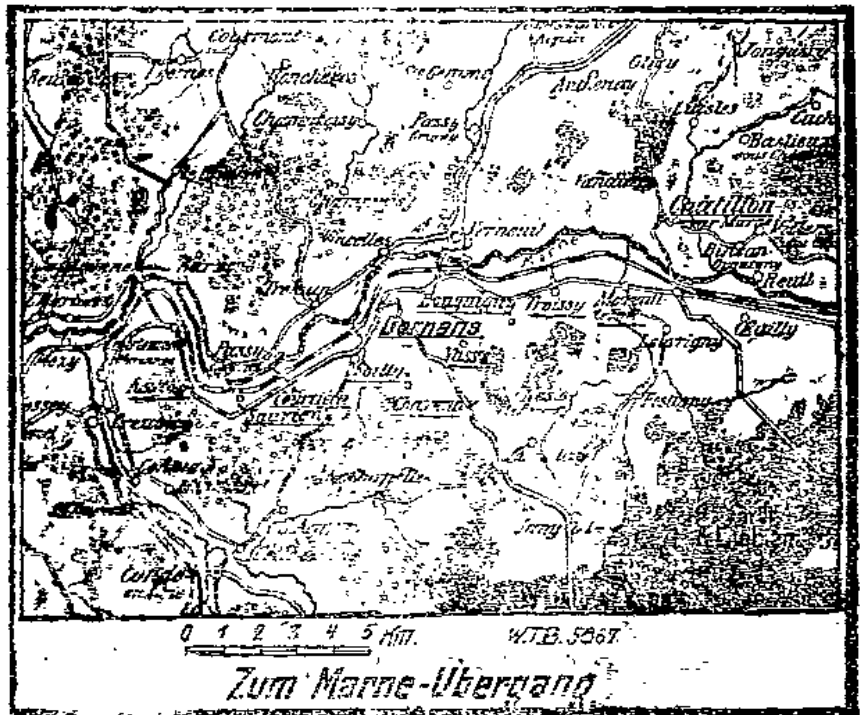
Die deutsche Regierung hat demgegenüber natürlich alles Interesse, das von der Entente fernmöglichst gewünschte Wiedererleben einer neuen Ostfront zu verhindern und den Sturz der Bolschewisten zu verhüten. Man könnte Bände füllen, wenn man alle Veräumnisse und Fehler, die in dieser Hinsicht gemacht worden sind, registrieren wollte.

Die deutsche Regierung wird nun auf den in Berlin beginnenden Wirtschaftsverhandlungen mit den Vertretern der Räteregierung Gelegenheit haben, ihre freundschaftlichen Gesinnungen gegenüber Rußland zu dokumentieren und die stark ansehenden Hoffnungen der Entente auf die Neuerschaffung einer Ostfront zu zerören. Der neue Staatssekretär v. Sinke wird bei dieser Gelegenheit seine Meisterarbeit zu liefern und zu beweisen haben, daß er wirklich der Tausendfüßler ist, als der er uns seit vierzehn Tagen angepriesen wird. Die deutsche Regierung wird zeigen müssen, daß sie sich nicht in die inneren Verhältnisse Rußlands mischen will, daß sie keine weiteren Eroberungen beabsichtigt, daß sie die Getreide- und Kohlenzufuhr aus der Ukraine und der Erze aus dem Kaukasus nach Rußland nicht gänzlich unterbinden will. Sie wird auch den türkischen Bundesgenossen einwirken müssen, um seinen überquellenden Tätigkeitsdrang im Kaukasus zu zügeln, wozu sie aber nur moralisch legitimiert sein wird, wenn sie selbst auf alle romantischen Duseleien über Ostland und Südland verzichtet.

Die Kämpfe im Westen.

Es wird bekanntlich niemals so viel gelogen als im Kriege. Hierfür ein neues Beispiel: Der englische Funkpruch Dousem vom 18. Juli, 3 Uhr nachmittags, erwähnt den amerikanischen Bericht, wonach die Amerikaner im Gegenangriff unsere Truppen über die Marne zurückgeworfen und 500, später sogar 1000 bis 1500 Gefangene, darunter einen vollständigen Brigadestab, einbrachten.

Der Bericht ist, wie Wolff meldet, eine dreiste Lüge und zu dem offensichtlichen Zweck in die Welt gesunkelt worden, die ersehnte, so notwendige amerikanische Hilfe durch erdichtete Erfolge in das richtige Licht zu rücken. Schon die schwankende Zahlenangabe von 500 bis 1500 muß den urteilsfähigen Leser stutzig machen.



In den letzten beiden Tagen vermochten deutsche Jagdflieger dem Gegner, der seine Geschwader in großer Stärke aus französischen und englischen Verbänden zusammensetzte, außerst schwere Verluste beizubringen. Der Gegner wurde stets unter empfindlichen Verlusten zurückgeworfen und verlor an den beiden Tagen 268 Flugzeuge im Luftkampf, während die deutschen Verluste mit 13 Flugzeugen in Anbetracht der dauernden Luftschlachten erfreulich gering waren.

In Flandern lebte das feindliche Feuer tagsüber auf und steigerte sich zwischen Ypern und Neuz-Berquin zu größerer Stärke. Es erreichte gegen Mitternacht von Zillebeke bis Kemmel und heiderseits Bailleul größte Heftigkeit. Zahlreiche feindliche Patrouillenortste wurden durchweg abgewiesen. Gefangene blieben hierbei in unserer Hand. Desgleichen erlitt der Feind, der nach Feuertorbereitung bei Julluch angriff, eine schwere Schlappe. — Am 17. Juli erlitt der Feind südlich der Marne bei seinen majestätischen Gegenangriffen eine schwere blutige Niederlage. Schon am Morgen des 17. Juli lag das feindliche Feuer auf unseren Stellungen an der Marnefront in größter Stärke. Es steigerte sich im weiteren Verlaufe des Tages vor allem in der Gegend der Straße Igny Dormans zu größter Heftigkeit, worauf ein starker Angriff mit dem Einsatz von Panzerkraftwagen gegen unsere Linien am St. Agnan-Grund erfolgte. Der Vorstoß des Feindes wurde hier ebenso wie seine Angriffe aus Le Mesnil und Hutier heraus blutig abgewiesen. Auch nördlich von Bouteuil scheiterten feindliche Angriffsversuche. Der Mittag und Nachmittag des Tages brachte erneut stark massierte französische Gegenangriffe. Mit großer Wucht griff der Feind unter Einsatz früherer Divisionen unsere Stellungen an und versuchte in erbittertem Ringen hier Erfolge zu erringen. Die tiefgegliederten Sturmtruppen, die der Feind immer wieder gegen unsere Stellungen südlich der Marne ohne Rücksicht auf Verluste vortrieb, hatten ungeheure Verluste und stuteten nach nutzlosem Anlauf, verfolgt vom deutschen Feuer, zurück. Dasselbe Schicksal erlitten starke feindliche Verbände gegen den Chataigniere-Wald, sowie nördlich der Marne in der Gegend von Benteuil und gegen den Königswald. Auch hier brachte der Feind ebenso nutzlose wie hohe Blutopfer. Während nach wechselvollen Kämpfen an verschiedenen Frontabschnitten alle Feindesangriffe zusammenbrachen, vermochten unsere Sturmtruppen einen Berggraben südlich von Pourcy zu nehmen und dabei zahlreiche Gefangene und eine Batterie zu erbeuten.

Deslich von Reims richtete der Feind lediglich Teilangriffe gegen unsere Stellungen nördlich Verthes, sowie nördlich und westlich von Massiges. Sie hatten keinerlei Erfolg. Der 17. Juli ist ein besonders schwerer blutiger Tag für unsere Gegner, die trotz aller ihrer gewaltigen Anstrengungen die gestrige Schlacht verloren haben.

Der deutsche Abendbericht.

Berlin, 18. Juli, abends. (Antlich.)

Zwischen Aisne und Marne hat der Franzose mit starken Kräften angegriffen und etwas Gelände gewonnen. Unsere bereitstehenden Reserven haben in den Kampf eingegriffen.

Die gegnerischen Berichte.

Französischer Bericht vom 17. Juli, abends. (Berzögert.) Die Schlacht dauerte heute mit Erbitterung an. Wir

behaupeten die gesamte Front. Westlich Reims ist es dem Feinde trotz seiner Anstrengungen nicht gelungen, seinen Vorteil auszubauen. Unsere Truppen hemmten durch heldenhaften Widerstand und unaufhörliche Gegenangriffe mit abwechselndem Vorstoß und Zurückgehen den Druck des Feindes. Südlich der Marne war es uns im Verlaufe der Kämpfe an den Waldhängen nördlich von Comblain und Chaumont und östlich von Reims aufzuhalten. Den Deutschen gelang es, auf dem Mont Boissin wieder Fuß zu fassen. Zwischen Marne und Reims dauert der Kampf nördlich Reims im Königsvalde an, wo die Deutschen eindringen und den unsere Truppen Schritt für Schritt verteidigen. Der Wald Courton ist ebenfalls der Schauplatz heftiger Kämpfe. Der Feind wurde westlich Montcuil-la-Fosse aufgehalten. Bourcy, das Ziel mächtiger Angriffe, die wiederholt erneuert wurden, konnte von den Deutschen nicht erreicht werden. Der glänzende Gegenangriff der italienischen Truppen westlich dieses Dorfes warf den Feind in das Tal der Ardre zurück. Die vielen feindlichen Toten vor unseren Linien bezeugen die schweren von unserem Gegner erlittenen Verluste. Die Lage im Abschnitt Brigny und südwestlich Reims ist unverändert. Westlich Reims brachen wir den Angriff zwischen Beaumont an der Vesle und Sillery. Unsere Stellungen auf der ganzen Champagne-Front blieben unverändert.

Was der Krieg bringt.

Unterbrechung der wirtschaftlichen Verhandlungen zwischen Deutschland und Holland.

(Meldung des Haager Korrespondenzbüros.) Die Unsicherheit in den innerpolitischen Verhältnissen, die mit dem Rücktritt des Kabinetts in Zusammenhang steht, hatte einen gewissen Rückschlag auf die bereits sehr weit fortgeschrittenen wirtschaftlichen Verhandlungen zwischen Deutschland und Holland. Es wird für wünschenswert gehalten, daß die niederländischen Unterhändler, ehe sie sich festlegen, sich über die Auffassung orientieren, die in dem neuen Kabinett über die wirtschaftlichen Verhältnisse herrscht. Infolgedessen trat eine Pause in den Verhandlungen ein. Die deutschen Delegierten reisten inzwischen nach Berlin ab.

Der österreichisch-ungarische Bericht.

Wien, 18. Juli. (Antlich.) In Italien keine besonderen Ereignisse. In Albanien nahm der Gegner Stellung mit unseren Sicherungstruppen auf.

Ereignisse zur See.

In den Morgenstunden wurde Brisa von mehreren Schwadern feindlicher Land- und Seeflugzeuge mit ungefähr 200 Bomben belegt. In Opfern sind zwei Tote (Zivilarbeiter) und mehrere Verletzte zu beklagen. Der angerichtete Schaden ist unbedeutend.

Das frühere rumänische Kabinett Bratianu.

Das frühere rumänische Kabinett Bratianu, das das Land in den Krieg hineingetrieben hat, soll in Anklagezustand versetzt werden. Die rumänische Kammer nahm den aus der Initiative des Parlaments hervorgegangenen Antrag mit 115 Stimmen bei 2 Enthaltungen an. Das Ergebnis der Abstimmung, die durch Namensaufruf erfolgte, wurde mit rühmlichem Beifall aufgenommen. Ein aus sieben Mitgliedern bestehender Ausschuss wurde beauftragt, die Voruntersuchung vorzunehmen.

Neue Schwierigkeiten des Sowjets?

Aus Moskau liegt folgende unkontrollierbare Nachricht vor: Die von Trozki angeordnete Mobilisierung der Bevölkerung des von der Entente besetzten Karmangebietes löst auf erbitterten Widerstand. Viele Dörfer haben sich gegen die Sowjetkommunisten zum Kampf zusammengeschlossen. Die Leitung der Bewegung liegt in den Händen fremder Agenten.

Die Tschecho-Slowaken.

Wie die „Times“ aus Peking wetter, bringen die Tschecho-Slowaken von Irkutsk aus an der Eisenbahn südlich des Baikal-Sees vor. Semenov liegt wieder im Kampf mit den Bolschewiki.

Die Tschecho-Slowaken wollen Rußland verlassen.

Der Korrespondent der „Telegraphen-Union“ berichtet: Große Beunruhigung ruft in den ententefreundlichen Kreisen Rußlands ein von den tschecho-slowakischen Vertretern gefähter Beschluß, wonach die Truppen, wie es anfänglich bestimmt war, nicht in Rußland verbleiben, sondern sich nach Frankreich begeben sollen. In dem Beschluß heißt es, daß die Tschecho-Slowaken mit den Bolschewiki den Kampf nur deswegen aufgenommen haben, weil sie ihnen den Durchmarsch nach Madawestoff verweigerten. Die Reise des Tschecho-Führers Surban nach Tokio und Washington soll damit in Verbindung stehen, daß er den Abtransport der Truppen nach Frankreich verwirklichen will.

Bestätigt sich diese Meldung, dann dürfte die Entente nicht sehr erfreut darüber sein.

Rücktritt des Sowjet-Vertreters in Stockholm.

Wie die Blätter melden, hat der diplomatische Vertreter der Sowjet-Regierung in Skandinavien, Krawewski, seinen Abschied genommen, weil er namens seiner Regierung schwedischen Firmen gegenüber Verpflichtungen übernommen hat, welche die Moskauer Regierung nicht anerkennen will und die daher nicht eingelöst werden können. Unter anderem hat er mit einigen Firmen Verträge über Lieferung einer großen Anzahl landwirtschaftlicher Maschinen abgeschlossen, welche die Regierung für ungültig erklärt hat. Da die Bolschewiki-Regierung in Schweden nicht anerkannt ist, hat Krawewski die Verträge unter seiner persönlichen Garantie abgeschlossen, und da die Firmen nun verlangen, daß er die eingegangenen Verpflichtungen einhält, bei denen es sich um bedeutende Beträge handelt, hat Krawewski Schweden in aller Stille verlassen.

Fortgang des Malin-Prozesses.

In dem zweiten Teile seines Berichtes vor dem Obersten Gerichtshof behauptete er in Haager Weise das Vorliegen eines Komplotts als Minister des Innern. Er warf ihm seine Beziehungen zu Amerasia und den anderen Defektoren vor und

seine schuldhaftige Nachgiebigkeit gegenüber den Anarchisten, welche 1915 und 1916 unbeschränkt die vergiftende Propaganda betreiben konnten, und verliest hierzu die Blätterstellen paginierter und anarchistischer Richtung, die den Unwillen der Senatoren und Richter hervorriefen. Er wirft dann Malin weiter vor, die marxistische Propaganda in Frankreich geübt zu haben. Einer der gefährlichsten Parteigänger Trozki sei nicht ausgewiesen worden, trotz des Erzeugens des Direktors der allgemeinen Sicherungspolizei. Malin widersprach dem insolge eines Schrittes des Abgeordneten Roulet. Gemäß russische Anarchisten durchzogen Frankreich und erklärten, daß Frankreich und England es waren, die die belgische Neutralität verletzen und in Deutschland einbrechen. Der Minister des Innern, der für die nationale Sicherheit des Landes verantwortlich wäre, sei nicht berechtigt, sich hinter die Verantwortlichkeit der Regierung zu verstecken, denn er legte niemals seinen Kollegen Fälle dieser Art vor, die ihm von seinen Beamten unterbreitet wurden. Mit verhaltener Erregung schildert der Berichtsteller nochmals die Anstrengungen der Deutschen, um Einfluss auf die französischen Franken und damit mittelbar auf die Soldaten an der Front zu gewinnen. Er spricht der bewundernswürdigen Haltung französischer Frauen während des Krieges auf den Feldern, in den Fabriken und in ihrem Heim eine Anerkennung aus.

Der Krieg auf den Meeren.

Berlin, 18. Juli. (Antlich.) Aus stark gestärkten Seleitzügen versenkten unsere Unterseeboote im Mittelmeer 4 Dampfer von rund 16 000 Brutto-Registertonnen. Ein Dampfer von mindestens 6000 Brutto-Registertonnen wurde durch Torpedoschiff schwer beschädigt, konnte aber noch in einen nahen Hafen einlaufen. Außerdem wurden 4 kleinere Segler versenkt. Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

700 Mann der „Kawatzi“ umgekommen.

Nach einer Meldung aus Tokio, 18. Juli, wurden 400 Mann von der 1100 Mann starken Besatzung am Bord des Schlachtschiffes „Kawatzi“, das infolge Explosion im Hafen Tojama gesunken ist, gerettet.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein irrtümlicher Reichstagsbeschluss.

Dem Reichstag passierte in der Sitzung vom 12. Juli das Versehen, eine Resolution, die den Landwirten größere Freiheit bezüglich des sogenannten Hinterkorns lassen wollte, abzulehnen, obgleich die überwiegende Mehrheit dafür war. Eine Wiederholung der Abstimmung scheiterte an dem Protest des Führers der Unabhängigen, Abgeordneten Haase. Jetzt haben folgende Parteiführer aller Fraktionen, mit Ausnahme der Unabhängigen Sozialdemokratie, nämlich die Herren Dr. Trendl, Ebert, Gröber, Haegy, Müller-Meiningen, Senba, Dr. Stresemann und Graf Helldorf dem Staatssekretär v. Waldow nachstehende Erklärung übersandt:

„Die unterzeichneten Fraktionsführer bestätigen, daß die Ablehnung von Nr. 4 der Durchwahl Nr. 1685 durch die Majorität des Reichstags am Freitag, 12. Juli d. J., nur auf ein Missverständnis zurückzuführen ist, während nach der Stellungnahme der von den Unterzeichnern gehörten Fraktionen auf eine Annahme dieser Nr. 4 zu rechnen war.“

Bei der Hast der letzten Sitzungen war ein derartiger Irrtum begreiflich. Sich auf ihn verlassen wollen, würde auf eine Fälschung der Tatsachen hinauslaufen. Da die Mehrheit des Reichstags den Erzeugern das Hinterkorn die Verwendung in der eigenen Wirtschaft gestatten wollte, so war es durchaus angebracht, den Staatssekretär des Kriegsernährungsamts von dieser Absicht in Kenntnis zu setzen. Man sieht aber hieraus wieder einmal, wohin das Hasten und Sagen im Reichstag führt.

Zwei französische Stimmen zu Herlings Erklärung über Belgien.

Zur Erklärung des Reichskanzlers über Belgien schreibt „Journal des Debats“: Die belgische Frage bleibt ein unumgängliches moralisches Problem. Graf Herling habe zwar noch nicht ganz klar gesprochen und die Faustpandtheorie beibehalten. Aber aus dieser Erklärung gehe hervor, daß der Kanzler von der künftigen Unabhängigkeit Belgiens gesprochen habe, was seinen Gegnern aber nicht genüge.

Das sozialistische „Journal du Peuple“ beurteilt die Erklärung ganz anders. Der Kanzler habe einen Schritt von größter Bedeutung unternommen und mit größter Klarheit gesprochen. Noch niemals habe man während des Krieges eine so ungewöhnliche Verpflichtung geäußert. Der Boden für Verhandlungen sei gesäubert. Wenn die Alliierten in der belgischen Frage Genugtuung erhielten, sei eine allgemeine Verständigung in hohem Maße erleichtert. Man brauche jetzt nur noch die deutschen Absichten bezüglich der ehemaligen russischen Provinzen zu kennen, an denen die Alliierten gleichfalls interessiert seien; wenn die dort herrschenden Zustände weiter andauern sollten, wäre der Frieden allerdings noch fern.

Wie die Interpolitik das Reich schädigt.

dafür bringt die „Schiffahrts-Zeitung“ einen bemerkenswerten Beleg. Sie erinnert daran, daß der große Generalstab seinerzeit in einem Gutachten über den Bau des Mittelkanals die Tatsache festgestellt habe, daß Deutschland eines Massenstromweges ermangele, das nach strategischen Gesichtspunkten geknüpft sei, vor allen Dingen jehle die Verbindung zwischen dem Westen und Osten des Reiches, des Rheins mit der Donau, des Rheins mit der Elbe. Ein Vertreter des Generalstabes habe bei der Behandlung der Sache ausgeführt, daß die Militärverwaltung in der Annahme des Mittelkanals eine Stärkung der Wehrkraft des deutschen Vaterlandes sehe.

Heute, wo sich das Fehlen dieser Wasserverbindungen ganz besonders kömerlich fühlbar macht, muß mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß es die Vaterlandspatrioten, die Pächter der Vaterlandsliebe, die Herren Junker, gemeinen sind, die diese Kanalprojekte nicht haben zur Ausführung kommen lassen.

Die Aussichten der Wahlrechtsfrage.

unterstützt in der „Post“ Herr v. Jellisch. Er hält eine „Verständigung“ für wünschenswert, weil im anderen Falle eine „Auflösung“ des Abgeordnetenhauses unausweichlich sei. Die Regierung müsse in dem Augenblicke aufpassen, sobald ein negativer Ausgang nach den Verhandlungen im Herrenhause nicht mehr zweifelhaft erschiene. Die Staatsregierung hat in richtiger Würdigung der überaus schweren Bedenken, welchen die Lösung des Wahlrechtsproblems durch Kampf schon im allgemeinen und im

bestimmten im Arzte oder unmittelbar nach ihm unterläge, stehen dem Drängen der Linken auf alsbaldige Auflösung widerstanden und, ohne sich durch die Beschuldigung der Schwäche irritieren zu lassen, diese im „vollsten Sinne des Wortes ultimum ratio habendam.“ Man werde nach der politischen Gesamtlage darüber nicht im Zweifel sein können, daß dieser allerletzte Zeitpunkt gekommen sein würde, wenn auch die Verhandlungen des Herrenhauses eine begründete Aussicht auf Verständigung nicht eröffnete. In diesem Falle würde also mit Neuwahlen etwa um die Jahreswende zu rechnen sein.

Man hat aber bei Beurteilung dieser Neuerung sich zu verhalten, daß Herr Oktavio immer in dem Ruße stand, eine gute Nase zu haben.

Oesterreich-Ungarn.

Oesterreichisches Abgeordnetenhause. In der fortgesetzten Debatte erklärte der polnische Sozialdemokrat Daszynski im Verlauf seiner Rede, daß Oesterreich infolge mangelhafter Vorbereitung für den Krieg in die Abhängigkeit Deutschlands, das seine Armee gut vorbereitet in den Kampf marschieren ließ, gekommen sei. Diese Abhängigkeit sei in unserer ganzen Politik bis in die tiefsten Zusammenhänge des Wirtschaftslebens zu spüren. Zwei Drittel dieses Staates seien nicht deutsch und müßten in der Abhängigkeit vom Deutschen Reich ein nationales, politisches und wirtschaftliches Unglück sehen. Deshalb würden die slavischen Völker immer unruhiger. Er verzage den Deutschen nicht den Jubel über die Siege des deutschen Schwertes. Je mehr sie über die Siege Hindenburgs und Ludendorffs jubelten, desto mehr würden sie aufrecht zu den Thronen der Staatspatrioten werden. Das Ergebnis der sogenannten Verständigung mit Deutschland sei, daß Oesterreich militärisch, wirtschaftlich und politisch vollständig seiner Selbstständigkeit beraubt und zu einem Vasallenstaat Deutschlands herabgedrückt werde. (Beifall bei den Parteigenossen, Tschechen und Südslawen.) Man trete gegen die Tschechen, Südslawen und Polen auf, weil sie Deutschland nicht untertan sein wollten. Das ukrainische Volk wäre glücklich, wenn es die deutschen Soldaten nicht bei sich hätte und wenn ihm seine Schweine und Hühner nicht geraubt würden. (Der Redner von Gal Stochy rief: „Mein Herr lassen Sie das lieber dem ukrainischen Volke!“) Daszynski kritisierte dann scharfsteins das Walten der parlamentarischen Bureaucratie und wendete sich gegen den Premier Frieder, der nur den Anfang neuer Wirren im ganzen Osten Europas bedeute. Der Redner verwies auf die Wandlung, die die Polenfrage durchmachte. Von einer oesterreichisch-polnischen Lösung sei überhaupt nicht mehr die Rede. Die Polen wollten ihr keine Träne nach, Welche Form der polnische Staat annehmen werde, werde der Wille des polnischen Volkes und die Geschichte entscheiden. Der Redner betonte schließlich die Notwendigkeit der Beendigung des Krieges.

Die Polen forderten durch ihren Redner den Rücktritt Seiblers, die italienischen Abgeordneten bekundeten den Tschechen und Südslawen ihre Sympathie und sprachen sich gegen das Subgetreidewort aus, während die Wiener freirechtlichen Abgeordneten dem Kabinett Seibler für vier Monate das Budgetparlament hewilligen wollen, ohne ihm ihr Vertrauen auszusprechen. — Die Lage ist also nach wie vor verworren.

Aus Südbel und den Nachbargebieten.

Freitag, 19. Juli.

Alld deutsches Gelöbnis.

Demnächst jährt sich der unglückselige Tag zum vierten Male, an dem die Welt sich in den Wahnsinn dieses Krieges stürzte, der ein schier unerträgliches Maß von Leid und Qual und Entbehrungen über die Menschheit brachte. Noch immer ist leider kein Ende des Mordens abzusehen. Heiße Wünsche der großen Mehrheit der Völker begleiten alle Bestrebungen, die dazu dienen sollen, die Weltbarbarei abzukürzen. Es gibt jedoch in der Heimat eine Minderheit von Leuten, selbstverständlich Helden, die in ihrem ungestillten Latendrang von einem Frieden erst dann etwas wissen wollen, wenn der Gegner völlig besiegt am Boden liegt. Man erinnert sich, welcher Schmerz ihnen in die Glieder fuhr, als 1916 das kaiserliche Friedensangebot erfolgte, und wie glücklich sie dessen Ablehnung stimmte. Noch erhobter waren diese wortreichen Redner des Vaterlandes, als der Reichstag am 19. Juli vorigen Jahres seine Entschließung für einen Frieden der Verständigung und dauernder Verständigung der Völker faßte, in der auch betont wurde, daß mit einem solchen Frieden erzwungene Gebietserwerbungen und politische, wirtschaftliche oder finanzielle Vergewaltigungen unvereinbar sind. Das, was nach dieser Entschließung mit einem Frieden der Verständigung und dauernder Verständigung der Völker unvereinbar ist, wollen ja gerade die Alld deutschen, und daher ihre Mut über die Mehrheit des Reichstages, die sich in wüsten Beschimpfungen und bald darauf in der Gründung der sogenannten Vaterlandspartei Luft machte.

Bisher haben sich diese Machtpolitiker darüber nicht beruhigt. Da heute gerade wieder der 19. Juli herangerückt ist, so benutzen sie die Gelegenheit, um zu zeigen, daß sie immer noch da sind. Die allddeutsch-vaterlandsparteilichen „Lübedischen Anzeigen“ drucken sogar in ihrer Morgenausgabe einen längeren Artikel ab, in dem sie ihren Groll gegen die „traurige berühmte Entschließung“ zu Papier bringen und mit folgenden, dem „Geist“ dieser „Besten des Volkes“ abmenden Sätzen schließen:

„... Da häumte sich denn doch der Trost und Stolz der Deutschen auf, und wie ein Aufatmen ging es durch die Reihen der Besten des Volkes, als die Vaterlandspartei auftrat, um den Drängen zu entgegen, der von innen heraus an den Wurzeln der deutschen Zukunft nagt. Ist jene Angelegenheit heute tot? Manchem scheint es so. Aber ihre Wärrer juchzen sie immer noch aufzupöppeln. Darum wollen wir ihr zu ihrem ersten Geburtstag das Gelöbnis darbringen: wir wollen alles daran setzen, daß sie ihren zweiten Geburtstag nicht erleben.“

Zu den ständigen angenehmen Gesplogheiten der allddeutschen Federhelden gehört es, sich als die „Besten des Volkes“, kurz als die Deutschen aufzuföhren. Obwohl sie eigentlich selbst einsehen müßten, welche komische Figur sie dabei machen, lassen sie nicht davon ab. Der „Drache“, gegen den sich ihr Kampf richtet, ist die Vernunft im deutschen Volke, dessen Willen, das grauenvolle Kriegselend baldmöglichst durch eine Verständigung mit den feindlichen Mächten zu beenden. Selbst das „Gelöbnis“ der Annerzionisten, alles (die Deute verfügen über die tiefsten Mittel der Kriegsverdiener!) daran zu setzen, um den „Drachen“ zu überwinden, wird ihnen nicht viel helfen. Ihre Kriegsverlängernde Agitation, der als innerpolitisches Gegenstück der Widerstand gegen die freiheitliche Ausgestaltung der Bundesstaaten sich zugehelt, findet keinen Boden bei den wirklichen Besten des Volkes. Darüber kann auch nicht das lauteste Geschrei hinwegtäuschen.

Es verdient vielleicht noch erwähnt zu werden, daß der „Samburger Corr.“ den gleichen Artikel bringt wie unser Amtsblatt, nur daß darin der Satz von dem „Aufkommen des Troges“

und Stolz der Deutschen" und dem „Aufstehen der Besten des Volkes über das Ausstreuen der Vaterlandspartei“ steht. So etwas magde man wohl in den Hamburger Nachrichten nicht zu finden. Auch das „Gelöbniß“ des hiesigen alldeutschen-vaterlandsparteilichen Organs ist in dem Hamburger Blatt nur als „inniger Wunsch“ enthalten. Man kann daraus ersehen, um wie viel strammer und „deutscher“ die annexionistische Lübecker Hansaatenbaltischer Abstammung sind.

Kaufpreis der Häuser und Kündigungen.

Bei dem Einigungsamt bei dem Stadt- und Landamt (Barade 1) werden nicht selten Ansprüche auf erhebliche Erhöhung des Mietzinses damit begründet, daß der Vermieter erst jüngst das Haus erstanden und einen den bisherigen Buchwert des Hauses erheblich übersteigenden Betrag bezahlt habe, zu dessen angemessener Verzinsung er einer Erhöhung der Miete bedürftig. Es legt hiernach der Käufer ohne weiteres die Möglichkeit voraus, die Miete erheblich zu steigern und bemittelt mit Rücksicht darauf einen entsprechend höheren Kaufpreis. Diese Rechnung erweist sich aber nur dann als richtig, wenn hiernach das Einigungsamt bei seiner Entscheidung auch tatsächlich den erhöhten Mietzins zubilligt. Dies ist aber in Fällen der angezeichneten Art keineswegs immer der Fall; es kann daher nur zur Vorsicht ermahnt werden.

Die Volksversorgung mit Obst und Gemüse.

Ueber dieses zweifellos außerordentlich wichtige Thema sollte gestern Abend in einer von der Freien Vereinigung der Kartoffel-, Obst- und Gemüsehändler Lübecks einberufenen Versammlung, zu der auch die Mitglieder des Senats, der Bürgerschaft und die Behörden eingeladen waren, der Generalsekretär Neubauer vom Reichsverband Deutscher Obst- und Gemüsehändler sprechen. Er sollte darüber referieren! Leider tat er das nur in ganz unzureichendem Maße, wie man sich überhaupt bei manchen seiner Ausführungen mit Recht die Frage vorlegen konnte: Was will der Redner denn eigentlich? Das Hauptergebnis eines Referenten, seine Gedanken klar zum Ausdruck zu bringen, geht ihm ab. Er ist ein Gegner der Zwangswirtschaft, die er, wie alle, die nichts davon verstehen, schlankweg als sozialistische bezeichnet, und ist es auch wieder nicht. Er vertritt als angeleglicher Befürworter des Kleinhandels die angegriffene heutige Verhältnisse geradezu aufreizende Ansicht, daß der Erzeuger höchstpreis noch höher gesetzt werden müsse, dann könnte sich der Groß- und Kleinhandel mit niedrigeren Sätzen als heute begnügen. Auf Veranlassung der Gewerkschaften sei der Erzeugerhöchstpreis niedrig — so sagte er wirklich — gesetzt worden. Um diese echt agrarische Weisheit, die den Interessen der Kleinhandeler direkt ins Gesicht schlägt, zu verzapfen, hätte der Herr nicht nach Lübeck zu kommen brauchen. Das hätten unsere Agrarier viel besser machen können. Im übrigen sind dem Herrn die Arbeiter und die Gewerkschaften, wie natürlich auch die Sozialdemokratie ein Dorn im Auge. Daß er wiederholt von den „hohen Löhnen“ der Arbeiter redete und in echt arbeiterscheindlicher Manier behauptete, diese würden zu Schleichhandelszwecken verwandt, nehmen wir ihm nicht übel; der Herr versteht es eben nicht besser. Daß er aber behauptet, die Regierung habe sich mit Haut und Haaren der Arbeiterschaft verschrieben und daran die Aufforderung knüpfte, man solle den Herren Arbeitern gegenüber eine ernstere und deutlichere Sprache reden, so geht das noch über den Jammerhauer Oldenburg hinaus. Und das will schon was sagen! Was Geistes Kind dieser Herr übrigens ist, geht aus einem eigenen Artikel des von ihm redigierten Jahrbuches: „Der deutsche Obst- und Gemüsehändler“ hervor, in dem er u. a. sagt, daß der „Bormärts“ auf das der Handel mit tüchtiger Siderheit ruinierende sozialistische Wirtschaftssystem eingeleitet sei und in der er weiter wider besseres Wissen behauptet, die sozialdemokratische Presse und ihr Anhang haben sich als die schmerzlichen Feinde der freien Handelswirtschaft und als die erbärmlichsten und nichtsnützigsten Verleumder des Handelslandes erwiesen.“ Als der Herr in der Aussprache zum Genossen Stellung hierüber zur Rede gestellt wurde, erklärte er, ohne den Schatten eines Beweises, er halte seine Verleumdungen aufrecht und versuchte, die Versammelten mit den alten Klagen von der Mittelstandsfremdlichkeit der Sozialdemokratie gewaltig zu machen. Wir bedauern, daß der artargierende Verein, zweifellos in völliger Unkenntnis der Verhältnisse, die es den Herrn zu einem Referat veranlaßt hat; er hat damit seiner Organisation, die sich in der Hauptsache aus Arbeitern oder mit dem Arbeiterstande in engster Fühlung stehende Personen zusammensetzt, keinen guten Dienst erwiesen.

Das Hauptgewicht der gestrigen Versammlung lag auf die Debatte zu legen. In derselben wurde mit Recht hervorgehoben, daß die hohen Preise für Beerenobst doch durch nichts begründet seien. Ferner wurde mit Recht lebhafte Klage darüber geführt, daß bei dem ausländischen Gemüse durchschnittlich 5—6 Pfund Gewicht pro Korb vorhanden ist, den der Händler tragen muß. Es sind sogar Fälle zu verzeichnen, daß bei einem Korb Bohnen von 60 Pfund 12 Pfund und bei einem Korb Erbsen von 40 Pfund 10 Pfund fehlten. Schließlich wurde Beschwerde erhoben über das Hundstunde-Markieren bei Ausgabe der Obst- und Gemüsestücke verteilten Waren, die von außerhalb kommen. Der Vertreter der Obst- und Gemüsehändler, Herr Lau, machte die bemerkenswerte Äußerung, daß die Lübecker Aufschläge auf ausländisches Gemüse weit höher seien als in Hamburg. Weiter schilderte er die Preistreibelei der Städte, wie Hamburg, Berlin, Kiel, unter deren Kontingenzen Lübeck schwer zu leiden habe. Auch hier müsse eine Einteilung der Ueberflussegebiete an die einzelnen Städte erfolgen. Die Beschwerden erkannte Redner an, erklärte aber, hier leider nicht für Abhilfe sorgen zu können. Von einem anderen Redner, Herrn Bollert, (Seminar-Gärtner), einem Erzeuger, wurden die hohen Rabattpreise mit Rücksicht auf die hohen Dungspreise verteidigt. Herr A. Pappe empfahl den Kleinhandlern, selbst zur Eigenproduktion überzugehen. Genosse Stellung erklärte unter lebhafter Zustimmung der Versammelten, daß die Sozialdemokratie sich stets der Kleinhandeler angenommen habe. Kontingente und Kleinhandeler müßten zusammenarbeiten, nicht um die Zwangswirtschaft abzukämpfen, sondern um ihre zweifellos vorhandenen Mängel zu beheben und auf die stärkere Erzeugung der Produktion beim Erzeuger hinzuwirken. Die vorgebrachten Beschwerden müßten möglichst abgestellt werden. Er sagte hierbei auch die fernere Unterstützung seiner Freunde zu.

Wir wollen wünschen, daß die gestrige Versammlung insofern ihren Zweck erreicht hat, als die gerügten Mängel baldmöglichst behoben oder wenigstens doch gemildert werden.

Zwischen Sumpfniederungen und Wäldern.

Wir erhalten vom Genossen Max St. diese Schilderung aus seinem Kriegesleben: Auf einem Hochplateau gelegen, dessen Ränder teils sanft, teils steil abfallen, liegt der Ort, wo sich unser rauches Kriegesleben im vorigen Jahre zum größten Teil abspielte. Einmal und verlassen waren wir, scheinbar abgeschlossen von aller Welt. Keine Massendurchmärsche von Truppen oder sonstige besonders bemerkbaren Vorgänge waren zu verzeichnen. Im April wurden wir von den Ueberflüssen am Njemen überflutet und mußten der Naturgewalt weichen, um die bisherigen Stellungen mit dem Hochplateau zu verlassen. Andere Truppen besetzten nach der Ueberflutung die Stellungen, in denen wir in dem grimmigen Winter von 1916/17 standhielten. Als andere Truppen an vielen Fronten die lächerlichen Kämpfe bestehen mußten, hatten wir den größten Kampf mit der Kälte auszuhalten. Doch dies heben wir. Mitte April marschierten wir ab bei Maren Sonnenstein und etwas Wind. Auf einem Höhenzug konnten wir noch die unendlich Wasserfläche gliben sehen. Ein großer Anblick! Auf unermesslichen und aufgeweichten schweren Lehmböden ging es mühsam vorwärts. Das Regiment war ein Marsch zu Fuß noch nie gemacht, was auch unser Eskadronführer beim Anmarsch schon erwähnte. Es war was Außerordentliches, mit dem

Der amtliche Kriegsbericht.

Vereitelter feindlicher Durchbruch.

WIS. Großes Hauptquartier, 19. Juli. (Amtlich.)
Wöchlicher Kriegsberichtsplan.
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
Die Kampftätigkeit lebte am Abend auf. Bei Erkundungen machten wir mehrfach Gefangene.

Heeresgruppe Kronprinz.

Zwischen Nisne und Marne ist die Schlacht von neuem entbrannt. Der Franzose hat dort seine langerwartete Gegenoffensive begonnen. Durch Verbindung starker Geschwader von Panzerkraftwagen gelang es ihm zunächst, überraschend an einzelnen Stellen in unsere vorderste Infanterie- und Artillerie-Linie einzubrechen und unsere Linie zurückzuführen. Weiterhin haben unsere Stellungen in der Verein mit bereitstehenden Reserven einen feindlichen Durchbruch vereitelt.

Gegen Mittag waren die französischen Angriffe auf der Linie südwestlich von Soissons-Neuville, nördlich von Chateau-Thierry, zum Scheitern gebracht. Am Nachmittag brachen an der ganzen Angriffsfront sehr starke Teilangriffe des Feindes in unseren beiden Dintin zusammen.

Die dem Kampfelde zutretenden feindlichen Kolonnen waren das Ziel unserer erfolgreichen Jagdflieger. Unsere Jagdflieger schossen 32 Flugzeuge des Gegners ab. Lt. Doemenhardt erlangte seinen 38. und 39., Stn. Wölke seinen 23. und 24. und Oberlt. Göring seinen 22. Aufstieg.

Gegen die Südfront der Marne hat der Franzose nach seinen Misserfolgen am 16. und 17. Juli nur noch Teilangriffe südöstlich von Mareuil geführt. Sie wurden abgewiesen.

Zwischen Marne und Reims und östlich von Reims blieb die Geschäftstätigkeit auf örtliche Kampfhandlungen beschränkt. Feindliche Angriffe am Königswald und beiderseits von Courcy scheiterten.

Bei erfolgreichem Vorstoß nordwestlich von Prosnes und bei Abwehr feindlicher Teilangriffe an der Suippes und beiderseits von Perthes machten wir Gefangene. Die Zahl der seit dem 15. Juli eingebrachten Gefangenen hat 20 000 überschritten.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Tornister gepackt zu marschieren, denn früher trug die Last das Pferd. Aber es half nichts, wir waren nun einmal zur Fußtruppe ausserkoren und mußten marschieren. Trotz der Marzsch kaum 20 Kilometer betrug, wurden doch 2 Eskadrons noch eine knappe Meile vor dem Ziel einquartiert, um den anderen Tag gestärkt durch die Lehmannen hindurchzumärschen. Ein Musiktrio spielte in einem gewissen Strohpavillon noch einige Musikstücke, bis alles auf das Schwenklager zur Ruhe ging. Am anderen Morgen mußten abwechselnd die Gulaschküchen und Bagage aus dem Lehm herausgezogen werden. Gegen Mittag war alles an Ort und Stelle. Es gab erst Straßenaussparungen, um durchzukommen. Von jetzt ab sah der Dienst sehr verschiedenartig aus.

Zur kurzen Zeit bezog ich mit noch einigen Kameraden ein Quartier, in dem fast nichts enthalten war. Ein Ofen befand sich in der Höhle — anders kann ich es nicht nennen — wo das Ofenrohr Ziegelfeine erhebt, so daß mehr Dampf drinnen wie draußen war. Es gab frische Szenen neben ersten und Ungeziener in Massen, Raketen liefen über die Britischen und Mäuse spritzten dühendweise bei Tage unter dem Tisch herum, die wenigen Krümmen aufzusammeln. Sie erwiderten sich auch, unsere Aufbewahrungsorte nebst Tornister auf Schabern zu untersuchen. Kartenpieler trammelten auf den Tisch bis auf einmal der Rauch und Dampf ein gewaltiges Ende machte und alles zur Tür hinausströmte. Bald lagen wir aber aus und mieteten uns ein anderes Quartier, schon verstaubt neben einem Obstgarten. Es wurde sich häuslich eingerichtet, jeder gab sein bißchen Bekleidungs her, um Ordnung zu schaffen. Mit Hochbehalten sahen wir zu den kleinen Fensterchen hinaus nach unserem schönen blühenden Obstgarten und schmunzelnd dachten alle schon an die in Aussicht stehende reiche Offiziere. Hier wollen wir schon leben, sagte einer zum andern. Der Stabälteste war von süchtiger Gemütslichkeit, stark von Körper und scharf von Geist, besaß urwüchsigen Humor und guten Mutterwitz. Er war noch verhältnismäßig jung, nie seine Kameraden in den schwierigsten Verhältnissen im Stich lassend, trotz Treffen nebst Knopf. Der jüngste Sohn der Familie, noch nicht 20 Jahre trotz dreier Kriegsjahre. Mit noch einem Kameraden war ich der Bekleide, was auch alle beachteten und respektierten. Obwohl alle Altersklassen vertreten waren, ging alles familiär zu. Sympathische Charakterzüge von einzelnen habe ich heimlich beobachtet. So zum Beispiel an unserem Gruppenführer und Stabältesten. Im schönsten Lichte zeigte sich hier echte Kameradschaft und Menschenfreundlichkeit. Besch jemand etwas, so hatte ich auch etwas, und umgekehrt daselbst. Die Pfeife ging von einem Munde zum andern, aber auch der Tabak, die Zigarren und Zigaretten. Holte einer Wehl zum Suppenkochen, so wurde der Drei gemeinschaftlich gegessen. Den Klaps (Mitagessen) aßen wir auch oft gemeinschaftlich, wenn ein Doppelzug da war. Aber wie schon war es, wenn letzteres eintrat und der Familienrat beschloß, daß Kartoffelkloße gebacken wurden. Das wurde ein Festtag, die Gefährten glänzten vor Freude und der Schweiß triefte dem Koch an Gesicht und Ohren herunter, denn der Stubendienst mußte das Geschäft übernehmen. Es war keine Kleinigkeit, für die ganze Gesellschaft hohe Kartoffeln reiben, waschen und kochen, dabei Holzschneidmesser und Wirtel die meisten Löhne dafür verdienen. Mit Schneidmesser haben aller Augen über das unbebaute, brachliegende, von Unkraut überwucherte Ackerland hinüber zur Gulaschküche, wenn die beiden mit den gefüllten Kochgeschirren kamen. Was gab's da für einen Spektakel, wenn der Koch die Wasserschüssel voll dampfender Löhne auf den Tisch setzte neben die Kochgeschirre. Da kamen die Anwesenden in Bewegung, jeder hieb kaffer ein. Ja, lieber Leser, wundere Dich nicht über das Unkraut der Wasserschüssel; auch der große wässrige Kochtopf wurde nachmittags zum Waschlappen gegen das Unkraut benutzt. Vermoht sind wir nicht da draußen gewesen. Es schmeckte auch gar so. Frage aber nicht, wader die Kartoffeln waren. Das bleibt ein Geheimnis, welches nicht verraten wird. Eine echte Familie findet alles, auch Typse, Werkzeug usw. Im Späthommer kam das Frühobst hinzu als Kompott und Zugemüse. Kräftig wurde gekostet in den frühen Morgenstunden und des Nachts, da es verboten war. Es wurde von dort geholt, wo es sich befand, und dahin getan, wo es fehlte. Auch unsere Bäume mußten kräftig herhalten. Einige Wochen hatten wir jeden Tag Festtag. Bis es plötzlich wieder einmal zur Abwechslung auf einige Zeit an ein anderes Frontstück ging. Und das kam oft vor, wie aus allen Briefen hervorgeht. Wir waren in Heeresreserve und das Zigeunerleben gewöhnt. Unter den blühenden Bäumen hatte ich einen Tisch aufgeschlagen und mit zwei Stühlen versehen. Hier fand ich oft ein Klebblatt ein, um einen Stuhl zu brechen, darunter meistens auch ein Wagnersmeister. Dahinter lag hinter einer kleinen Almude ein sanft ansteigender Höhenrücken mit einem großen Gut, und unser Sturmbatterienlag, waren wir nicht gem dachten. Hier ging es oft hart her. Aber der blühende Obstgarten mit seinen blühenden Äpfeln, zu Millionen reifen Äpfeln lag bei solcher Unternehmung alles vergessen. Hier wurden Hun-

derbe von Briefen geschrieben und in die Heimat gekandt. Ein ruhiges Jagd im Kriege! An langen Herbstabenden sowie im Winter folgte die Fortsetzung des Kartenspiels in der Stube. Stets aber bestand sich unser Tisch mit darunter. Es war eben eine gemütsliche Ruhe, weniger der Bau selber, wie die Menschen, die da drinnen hausten.

Sicht und Dunst füllte die meisten Quartiere schon in den frühen Abendstunden. Mit Holz wurde nicht geparkt; öfters mußte eine Scheune dran glauben, aber auch von fern wurde das Holz geholt, aus den nächsten Dörfern. Am Weihnachtsabend waren manche Orte vom Erdboden verschwunden. Jedoch ein bis zwei Kilometer zurück gab es noch bewohnte Dörfer. Dorthin ging auch öfters unsere Reise zum Proviantholen. Brot, wie die Erde so schwarz, und sauer wie Essig, mit Krümmel durchwürzt; aber der Soldatenmagen verlangte nach Tüchtigkeit. Da wurde eben, trotz Verbots, alles in der Dämmerung riskiert. Zwischen zwei nebeneinander liegenden Dörfern lag eine langgestreckte Weide für Pferde und Rühre. Dorthin ging es, dorthin brachten uns Panzer, in ein Tuch gehüllt, einen Kanten Brot, Tabak, Licht und Seife gab es zum Glück. Manche Waidworte habe ich mit noch einem Kameraden umsonst getan. Unser Stabklub sah aber noch in der rauchgeschwängerten Stube, aller Augen sahen auf uns, aber leer war der Beutel. Doch später, im Herbst, waren Kartoffeln stets darin.

An lauwarmen Sommerabenden schlenderten wir langsam mit Zigarren oder Pfeifen dem Dorfe zu. Die Sonne aber sank tiefer und tiefer hinter den entfernten Höhenzügen, wo vor zwei Jahren die schweren Kämpfe im September um dieselbe Zeit tobten und mancher Brave sein Leben ließ. Der ganze Friedhof legt Zeugnis von diesem gewaltigen Ringen um N. i. ab. Drei Hauptkampftage tobte der Kampf hin und her, bis die Ruinen über den Njemen hinübergetrieben wurden. In Gräbern liegen die Leckeren noch massenhaft vereinzelt und zu mehreren umher. Es war aber auch der Abschluß des Kampfes in diesem gigantischen Bewegungskampfe zwischen Sumpfen und Wäldern. Der Stellungskampf begann, und mit ihm das Leben in einer anderen Form an der Front.

Der Ort muß vor dem Kriege ein ansehnlicher gewesen sein, denn Spuren davon zeigen sich überall. Wohlhabende Juden betriebene Spinnereien im kleinen, mit primitiven Maschinen. Ueberall sah ich auf solche Betriebe. Aber das meiste war zerstört, der Furie des Krieges zum Opfer gefallen. Glas und Ueberreste von Wolle sowie sonstige Reste von Geweben fanden sich noch überall vor. Viele Häuser waren zerstört, verbrannt, zerstohlen und abgebrochen. Die Bevölkerung war verzogen, verarmt. Die einst prachtvollen Gärten voller Obstbäume standen jetzt voll von mannshohen Unkraut aller Art und verjäherten Kräutern und Tee. Der Boden, ein schwerer, fetter Lehmboden, auf dem alle Produkte gedeihen. Auch etwas Kultur konnte man bemerken, denn eine große Schule der Juden befand sich drin, regelrechte, in Biergarten angelegte Straßen und eine schöne weiße Kirche, schon von weitem sichtbar. Eine Meile von uns entfernt lag der Njemen. Auf dem Sturmbatterienlag konnte ich mit einem Glase die blauen Linien erkennen, dahinter Sandhügel mit dunklen Waldstreifen. Dort lag der Ruffe, auf der anderen Seite die Unfrigen. In engen Seitentälern mit steil abfallenden Lehmböden standen oben Kapellen, wie Schwalbennester angelehnt. Trüge und Kisten füllten die Pächlein nach dem großen Bruder zu. Schluchtenreife, von Höhenrücken durchgezogene Stride mit ihren riefigen Gärten und Zierhäusern, die meisten zerstört und abgebrannt von Kofaten, wenn nicht der Gelbbeutel geschwungen wurde. Große Waldungen schloßen den ziemlich bedeutenden Ort von weitem ein und bildeten den Abschluß nebst dem Njemen. Was ließe sich aus dem fruchtbaren Boden alles gewinnen, wenn dieser intensiv bearbeitet würde und der Mensch (Wauer) nicht so rüchthändig wäre. Aber trotz alledem ist derselbe arm und baut nur so viel, wie er zum Lebensunterhalt seiner Familie braucht. Mit diesen Zeilen verlasse ich die Gegend. Erinnerungreich aber bleibt mir und meinem treuen Kameraden S. T. die Zeit in Regemütsch, wo viel und wenig Dienst geschickte, wo die Zeit des Abrückens alle Augenblicke kam, wo Rat und Kohldampf war.

M. St.

Tüten dürfen nicht besonders berechnet werden.

Wie aus Klagen von Käufern hervorgeht, kommt es vielfach vor, daß die Kleinhandeler die Tüten besonders berechnen und das Tütengewicht in das Gewicht der verkauften Ware einbeziehen. Zur Frage der Zulässigkeit der Forderung von Zuschlägen für Tüten hat das Kriegsernährungsamt folgende Ermahnung erlassen: „Sofern Höchstpreise für die betreffende Ware festgesetzt sind, ist in der besonderen Berechnung für Tüten über den Höchstpreis hinaus eine Umgehung oder eine Ueberkreitung des Höchstpreises zu erlöiden. Ob bei anderen Waren eine übermäßige Preissteigerung durch besondere Berechnung der Tüten hervorgerufen wird, das muß im einzelnen Falle geprüft und entschieden werden.“ Ferner sei darauf hingewiesen, daß die Ware mit Nettogewicht, also ausschließlich des Tütengewichts, verkauft werden muß.

Beschlagnahme von Altkleiderwaren. Die Reichsstelle für Schubverorgung erklärt im „Reichsanzeiger“ eine Bekanntmachung über die Beschlagnahme und Enteignung aertragener Schubwaren. Altkleider und abgebrauchte Waren aus Leder, die noch tiefer als bisher in das Geschäftsleben eingreift. Der Beschlagnahme, die am 20. Juli in Kraft tritt, verfallen fast alle, teilweise oder ganz aus Leder hergestellten Gebrauchsgüter, die nicht mehr ihrer Zweckbestimmung gemäß benutzt werden. Die amtliche Bekanntmachung zählt mehr als 40 solcher Gegenstände auf. Es sind u. a. angeführt: alte Schuhe, Fußbälle, Märfelbecher, Schuilmappen und Ranzen, Berdegeschirre, Schurzseile, Brieftaschen, Altkleider, Gürtel, Riemen aller Art (mit Ausnahme von Zedriemen) usw. Nicht beschlagnahmt werden jene Gegenstände, die sich im Eigentum der Heeresverwaltung oder in Besitz von Verionen befinden, die die Schubverorgung gewerksmäßig besorgen, ferner die im Haushalt vorhandenen Lederwaren. An den beschlagnahmten Sachen dürfen Veränderungen, insbesondere Dispositionen, nicht vorgenommen werden. Ihre Besitzer müssen sie sorgfältig aufbewahren und behandeln. Insofern die Verlieferung an die Kommunalverbände bis 30. September 1918 nicht freiwillig erfolgt ist, verfallen sie der Enteignung. Auch müssen diese Gegenstände, wenn ihre Gesamtwert mindestens zehn Reichsmark beträgt, bis spätestens 15. Oktober dieses Jahres bei dem zuständigen Kommunalverband angemeldet werden.

Darf ein Kind von fremder Hand gezüchtet werden? Ein Kaufmann in Solingen übernahm in seinem Garten einen Schulklingen beim Simbeerenbiefstahl und züchtete ihn dafür an Ort und Stelle. Der Kaufmann hatte sich deshalb wegen Körperverletzung vor dem Pöhlcher Schöffengericht zu verantworten, erzielte aber einen Freispruch, ebenso vor der Strafkammer in Wiesbaden, bei der der Vater des Jungen Verurteilung eingelegt hatte. Das Oberlandesgericht als weitere Berufungsinstanz verwarf abermals die Revision des Vaters und verurteilte diesen zu den Kosten und weiter zur Zahlung der dem beklagten Kaufmann entstandenen Unkosten. Das Urteil führte dazu begründend aus, daß es statthaft sei, einen Jungen, auf früherer Zeit erzappt, in augenblicklicher Abwesenheit des Vaters zu züchtigen, wenn, wie im vorliegenden Falle, das Maß der Züchtigung nicht über die vernünftige Grenze geht. Die „vernünftige Grenze“ wird aber in vielen Fällen schwer zu bestimmen sein.

Bestige Gewitter, begleitet von starken Regengüssen, entluden sich in der verflohenen Nacht über unserer Gegend. Blitzschäden sind bisher nicht bekannt geworden.

Die Strafverfolgung unbeschäftigt? Der erste Gasstraßgelber-Prozess ist jetzt, wie das „Damb. Fremdenbl.“ berichtet, in Defaulentscheidung worden. Ein Bürger hatte dort gegen die Erhebung dieser Strafgebühren Einspruch erhoben. Das Amtsgericht erklärte die Erhebung von Aufgeld nicht für berechtigt, und zwar geschah dies durch Verläumderurteil, da von dem Reichsstaatsanwaltschaft trotz wiederholter Anfragen keine Information zu erhalten war. Inzwischen ist bereits bis auf weiteres in Defaul die Einziehung der Strafgebühren und die eventuell angeordnete Verhaftung aufgehoben worden.

Eubenborff-Spende. In den letzten Tagen sind dem Arbeits-Ausschuß für die Eubenborff-Spende für Kriegsbefähigte wieder eine Anzahl größerer Spenden zugegangen und zwar von Johann-Knoop-Vormundschaft 3000 Mark, vom Heintz-Schabbel-Estament 1000 Mark, vom Hansa-Bund Landesgruppe Lübeck 1000 Mark, von der Westerauer Stiftung 1000 Mark, von der Heintz-Gaebber-Stiftung 1000 Mark, aus dem Theaterfonds des landwirtschaftlichen Vereins Ruffe 500 Mark.

Ziel. Zur Binderung der Wohnungsnot haben die hiesigen Stadtkollegien beschlossen, sofort auf Vorstoß den Betrag von 1 1/2 Millionen zur Verfügung zu stellen und die endgültige Feststellung der von der Stadt zu übernehmenden Kosten hinauszuschieben, bis die Beteiligung des Reichs und Staats geregelt sein wird. In Ausführung dieses Beschlusses sollen die Stadtkollegien ein Gelände von 7000 Quadratmeter im Westen der Stadt zur Verfügung, auf dem vorläufig rund 140 Not-Wohnbauten in gartenstadtdartiger Anlage errichtet werden sollen. Jede Wohnung besteht aus Küche, Stube, zwei Kammern, Badzelle und Kellerraum und enthält 800 Quadratmeter Gartenland. Die einzelne Wohnung, in Gelbstein errichtet, wird der Stadt einschließlich Straßenbau, Kanalisation usw. rund 9000 Mark kosten und soll für etwa 35 Mark monatlich vermietet werden. Das Baumaterial steht zur Verfügung, ebenso ein Unternehmer, der kürzlich einen Neubau in Angriff nehmen wird. Um Umwechslung in das Gesamtbild zu bringen, sind zwei Bauten von Gebäuden; auch sollen Baumpflanzungen vorgenommen

werden. Ein Kinderpielplatz und öffentliche Anlagen sind vorgesehen worden.

Rostock. Der Prügelheld von Roggow — beanagt! Die Mecklenburgische Volkszeitung teilt mit: „Der Junker v. Oerken-Roggow, der, wie in aller lebendigster Erinnerung ist, einen Schmittler sich nach ausziehen ließ, ihn an den Baum band und dann ausspeichete, wurde bekanntlich von der Rostocker Strafkammer zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Er wurde inzwischen zu drei Wochen Festungshaft begnadigt.“ — Wenn man an viele andere denkt, die nicht begnadigt sind, überkommen einen Gefühle, die zu schilbern man besser unterläßt.

Melborf. Großfeuer. Der W. Postlethage Hof im unweit gelegenen Geseh wurde ein Raub der Flammen. Die Mobilien und ein Teil der Türen und Fenster des Hauses konnten gerettet werden. Leider verbrannte mancherlei landwirtschaftliches Inventar.

Geer. Tödlich verunglückt. Der 13 Jahre alte Sohn des Weichenstellers Kürte war auf dem Garrelshagen Holzladplatz während der Ferien bei den Vorarbeiten beschäftigt. Als ein Eisenbahnwagen herangefahren wurde, geriet er mit dem Fuß in eine Weiche, wurde überfahren und totgequält.

altige Schüler der 3. Klasse der Oberrealschule in B. melde(n) sich als Bewerber zur Seeoffizierslaufbahn bei der Seeabteilungsannahmekommission in Rostock-Mürit. Der eine, der Spöhlting, einer Offiziersfamilie, hatte bei der Anmeldung einen Lehrenten Dreier, der andere, der Sohn eines Volksschullehrers, hatte einen Einser. Der Offizierssohn wurde zur Aufnahme zugelassen, der Lehrerssohn wurde abgewiesen, obwohl er alle Aufnahmebedingungen in höchstem Maße erfüllte. Nur hatte er den einen Fehler, daß er der Sohn eines Volksschullehrers war.

Denkmäler im neuen Rußland. Die Petersburger Telegraphenagentur meldet: Infolge Vererbung des Kommissars des Unterrichtswesens werden in Petrograd und Moskau sowie in einer Reihe anderer Städte den früheren großen Revolutionären und literarischen Berühmtheiten Rußlands und Europas Denkmäler errichtet werden. In Petersburg werden Denkmäler in erster Linie aufgestellt dem ersten Verkündiger der Befreiung der Bauernschaft in Rußland im 18. Jahrhundert, Kobschtschew, den Führern der Dekabristen-Revolution, Riljew und Bestel, und den Schriftstellern Pjellinski, Döberlklubow, Tschernichowski und Nekrasow.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Aus Nah und Fern.

Dem Lächlichen freie Bahn! Die Bayerische Lehrerzeitung Nr. 24, 1918, teilt folgendes Vorkommnis mit: Zwei gleich-

Haushalts-Waren

besonders vorteilhaft jetzt bei uns im

Saison - Ausverkauf.

<p>Ein Posten Eisschränke bestes Fabrikat</p> <p>mit 20% Kassen-Rabatt.</p>	<p>Mit 10 Prozent Kassen-Rabatt:</p> <p>Tafel-Service Kaffee-Service Frühstücks-Service Obst-Service Wasch-Service Küchen - Garnituren</p>	<p>Sämtliche Rabatte</p> <p>werden auf den Kassen-Zetteln in Abzug gebracht</p>	<p>Mit 10 Prozent Kassen-Rabatt:</p> <p>Ein Posten feiner Kristalle Kuchen-Teller Kompott-Teller Schalen Salz- und Zuckerstreuer Blumen-Vasen - Blumen-Schalen</p>	<p>Ein Posten Fliegenschränke eisen-lockiert</p> <p>mit 20% Kassen-Rabatt.</p>
<p>Ein Posten Waschkessel verzinkt</p> <p>mit 10% Kassen-Rabatt.</p>		<p>Ein Posten Koch-Kisten für 1 und 2 Töpfe</p> <p>mit 10% Kassen-Rabatt.</p>		
<p>Ein Posten eiserner Einkochkessel</p> <p>mit 10% Kassen-Rabatt.</p>		<p>Ein Posten Garten-Gießkannen</p> <p>mit 10% Kassen-Rabatt.</p>		
<p>Ein Posten Einkoch-Apparate staubdicht und verzinkt</p> <p>mit 20% Kassen-Rabatt.</p>		<p>Ein Posten Essensträger feuerfest</p> <p>mit 20% Kassen-Rabatt.</p>	<p>Ein Posten Emalle- und Irdene-Geschirre weil beschädigt im Preise herabgesetzt.</p>	<p>Patent- Einkoch-Gläser In Fabrikat</p> <p>mit 10% Kassen-Rabatt.</p>

HOLSTENHAUS G. m. b. H. LÜBECK

Deutscher Metallarbeiterverband
Verwaltungsstelle Lübeck.

Am Mittwoch, d. 17. Juli, nach unser langjähriges Mitglied, der Schmied **Johann Kerfack** (Bezirk 15.)

Ehre seinem Andenken!
Beerdigung am Montag nachmittags 3 1/2 Uhr auf dem Hornwerfer Friedhof. Die Kollegen versammeln sich bis 3 1/4 Uhr beim „Weissen Tisch“.

Um rege Beteiligung ersucht!

3007 Die Ortsverwaltung.

J. H. Pein
Am Markt 12.
Breite Straße 64.

Beste Bezugsquelle für erstklassige :: Manufakturwaren ::
Spezialhaus für Betten
Bettfedern u. Daunen
Herren- und Knaben-Garderob. Arbeiter- und Berufs-Kleidung.

Visitenkarten
technisch Fr. Meyer & Co.

Haltbare Hosenträger
mit Leder und gutem Gummi

Aug. Janensch,
Sandstraße 6. (3400)

Stadthallen-Theater.
Direktion: Stanislaus Fuhs. (3306)

Freitag, den 19. Juli 1918:

Pension Schölller
Schwank von Karl Laufs.
Sonnabend, den 20. Juli 1918:
Zum letzten Male:

Der Opernball
Operette von R. Fleuburger.
Anfang der Vorstellungen 8 Uhr.

Sonntag, den 21. Juli 1918:
Anfang 7 1/4 Uhr:
Neuheit! Neuheit!

Blitzblaues Blut.
Operette von Walter Kollo.

Feldpostartenbriefe
sind wieder vorrätig.

Buchhandlg. Fr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Der neue Kriegs-Atlas
bedeutend erweitert, jetzt 68 Karten von allen Kriegsschauplätzen sowie von den neugebildeten Staaten im Osten ist wieder vorrätig.

Preis Mk. 1.50.
Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.

1000 Zentner Erbsen.

Die Hansa-Meierei, Abteilung Obst- und Gemüsebau, hat von ihren Mitgliedern etwa 1000 Zentner Bohlerbsen (u. a. auch Viktoriaerbsen) als Beizmittel abgegeben.

Die Abgabe erfolgt wegen Knappheit der Erbsen nur in Mengen von 100 Pfund ab frei Haus. Es dürfte sich zum Besagte Inkommissar Heinz Ganshalmers empfehlen.

Bestellungen mit Bedingungen können nachmittags 4-6 Uhr nachmittags im Kontor der Hansa-Meierei abgefordert werden.

Hansa-Meierei G. m. b. H. Lübeck.
Abt. Obst- und Gemüsebau.

Riesen-Erfolg!

Allabendlich pünktlich 8 Uhr:

Heber 100 **„Der Hias“** Heber 100
Mitwirkende

Ein feldgraues Spiel in 3 Akten von E. Gilardone.

Im 1. Akt: Hias und das Kammerkätzchen. — Die Flucht des Hias aus französischer Gefangenschaft. — Der Traum des verwundeten Leutnants.

Im 2. Akt: Der gescherte Alisi. — Das urfidele Front-Brett.

Im 3. Akt: Das Kriegsgericht. — Die glänzende Filmeinlage: Sturm auf Schloß Mont Plaisir. (8999)

Mit Riesenerfolg über 3000 mal in allen größeren Städten Deutschlands aufgeführt.

Sonntag, 21. Juli, nachm. 3 1/2 Uhr: Familien-Vorstellung.
Zu dieser ungekürzten Nachm.-Vorstell. zahlen Militär u. Kinder halbe Preise.

Nach Schluß der Abendvorstellung verkehrt ein Straßenbahnwagen direkt nach Schwartau vom Hansa-Theater aus.

Wer Gold bringt, erhält einen guten Freiplatz!
Kartenvertrieb: Holstenhaus, Holstenstr., Zigarettenhandlung Röhrig, Schlüsselboden, Musikhaus Odeon, sowie Theaterkasse von 11-1 vorm. und von 6 Uhr ab.

Hansa-Theater

Möbelnot und Möbelwucher.

Seit einigen Monaten ist das Wort von der Möbelnot zum Schlagwort geworden. In allen Teilen des Reiches ist die Aufmerksamkeit auf die bestehende Möbelnot gelenkt worden. Es haben sich gemeinnützige Gesellschaften gebildet, um dieser Not zu steuern. Die Gemeindeverwaltungen haben größere oder kleinere Summen bewilligt, um die Herstellung billiger Möbel für die minderbemittelte Bevölkerung zu fördern und vielfach haben die Staatsverwaltungen diesen Bestrebungen materielle Hilfe angedeihen lassen. Die größte Freude über diese Bewegung und ihr schnelles Wachstum hatten die Möbelfabrikanten. Sie rechneten mit großen Bestellungen, die guten Gewinn versprachen. Unangenehm war ihnen nur die unbequeme Mitwirkung von Gemeindeverwaltungen und gemeinnützigen Gesellschaften, deren Bemühen darauf gerichtet ist, die Möbelpreise auf ein erträgliches Maß zurückzubringen.

Ihren Ausdruck fand diese Stimmung in der Gründung des „Wirtschaftsdienstes der deutschen Möbelfabrikation“. Diese Organisation wurde im März dieses Jahres in Hamburg gegründet in einer von Möbelfabrikanten aus allen Teilen des Reiches zahlreich besuchten Versammlung. Der „Wirtschaftsdienst“ will, wie er in seiner Rundschreibung sagt, zur Vermeidung einer öffentlichen Bewirtschaftung des Wohnungsgeräts die Industrie selbst zur Überwindung der Schwierigkeiten der Versorgung der Bevölkerung mit Wohnungseinrichtungsgegenständen aufbieten. Der Verein verlangt nur, daß der Staat die Betriebe seiner Mitglieder während der Uebergangswirtschaft bei der Beschaffung von Roh- und Hilfsstoffen fördert. Dafür will er seine Mitglieder und den Handel auf eine angemessene Bindung der Preise verpflichten. Was dabei herauskommt, kann man sich leicht denken. Um so mehr, als hinzugefügt wird, daß der Verein die Industrie zur größtmöglichen Leistungsfähigkeit anzuapornen suchen wird. In einer Zeit, in der die berühmten „Anreizprämien“ eine so große Rolle spielen, ist es naheliegend, dieses Mittel auch in der Möbelproduktion zur Anwendung zu bringen.

Inwieweit der „Wirtschaftsdienst“ mit seinen Bestrebungen Erfolg hatte, ist noch nicht bekannt geworden. Aber tatsächlich sind große Bestellungen auf einfache Möbel vergeben worden. So hat z. B. der Verband sächsischer Möbelfabrikanten, der hierbei mit dem „Frauendank“ zusammenarbeitet, von der Regierung einen Auftrag von 10 Millionen Mark erhalten, wofür zunächst 1000 Wohnungen ausgestattet werden sollen. Aber auch anderwärts ist die Herstellung von einfachen Möbeln energisch in Angriff genommen worden, soweit das bei dem Mangel an Holz und Hilfsstoffen und vor allem an Arbeitskräften möglich ist.

Bei den Möbelfabrikanten, oder wenigstens bei einem Teil von ihnen, hat die anfängliche Begeisterung für eine wirksame Bekämpfung der Möbelnot schnell in ihr Gegenteil umgeschlagen. Sehr interessant ist in dieser Hinsicht eine Neuerung des Obermeisters Kahardt, des Vorsitzenden der Berliner Handwerkskammer. Der Reichskommissar für Aus- und Einfuhrbewilligungen hatte die Handelskammer um eine Neuerung darüber ersucht, welche Grundzüge für die Einfuhr von Möbeln aus Belgien künftig beachtet werden sollen. In der Vorstandssitzung der Kammer sprach sich Obermeister Kahardt dahin aus, daß die Einfuhr von Möbeln, die mehr oder weniger Luxuscharakter tragen, unerwünscht sei, sie könnten in Deutschland zurzeit gut entbehrt werden. Aber auch für die Einfuhr von Gebrauchsmöbeln aus Belgien bestehe kein Bedürfnis, denn an solchen lägen im Inlande so große Bestände vor, daß der Bedarf vollauf gedeckt werden könne. In diesem Sinne hat denn auch die Kammer ihr Gutachten abgegeben.

Bei der hervorragenden Rolle, die der Obermeister Kahardt in den Unternehmerorganisationen des Holzgewerbes spielt, erfordert sein Urteil ganz besondere Beachtung. Wenn es wahr ist, daß die in Deutschland lagernden Bestände an Gebrauchsmöbeln den Bedarf vollauf decken, dann wäre die ganze umfangreiche Bewegung zur Bekämpfung der Möbelnot nichts wie ein großer Irrtum, und es wäre angebracht,

diese Bewegung beizugehen zu hemmen. Neußerungen von Interessenten, die auf ein solches Verlangen herauskommen, begegnet man jetzt des öfteren in der Fachpresse. Die Frage: „Gibt es eine Möbelnot?“ wird dort eifrig diskutiert und ebenso oft, wie sie aufgeworfen wird, wird sie auch verneint.

Dem Laien ist es unverständlich, wie zunächst unter starker Förderung durch die Vertreter der Möbelindustrie eine große Bewegung zur Bekämpfung der Möbelnot ins Leben gerufen wird, und daß, kaum daß diese Bewegung in Gang gekommen ist, aus demselben Lager das Bestehen einer Möbelnot bestritten werden kann. Die Lösung dieses Rätsels ist aber nicht so schwer. Vor allem kommt hier die Furcht vor der Konkurrenz in Betracht. Es ist Tatsache, daß vor dem Kriege in Möbeln, besonders auch in solchen einfachen Genres, Ueberproduktion herrschte. Es gab eine große Zahl von Fabriken, die auf diese Produktion eingerichtet waren und die imstande sind, in sehr kurzer Zeit große Aufträge auszuführen. Die meisten dieser Fabriken sind während des Krieges zur Herstellung von Heeresausrüstungen der verschiedensten Art übergegangen. Die Bewegung zur Bekämpfung der Möbelnot hat nun dazu geführt, daß auch Betriebe, die im Frieden auf eine andere Produktion eingerichtet waren, zur Herstellung von sogenannten Weichmöbeln übergegangen sind. Es scheint auch, daß da und dort sogar neue Betriebe für diesen Zweck ins Leben gerufen wurden. Das wird natürlich von den Fabrikanten, die bei den neuen Aufträgen nicht berücksichtigt wurden, als eine recht unliebsame Konkurrenz empfunden, um so mehr, als die mit Aufträgen bedachten Firmen auch bei der Versorgung mit Material, als insbesondere mit Holz und Leim, bevorzugt werden, soweit das unter den gegenwärtigen Verhältnissen möglich ist.

Es ist ganz richtig, daß die vorhandenen Möbelfabriken einen bestehenden Notstand in verhältnismäßig kurzer Zeit beheben könnten, wenn ihnen Arbeitskräfte und Material in genügender Menge zur Verfügung ständen. Wird schon jetzt, während des Krieges, die Möbelfabrikation mit Hochdruck betrieben, dann bedeutet das für die auf Massenerstellung eingerichteten Betriebe eine Verschlechterung der Konjunktur für die Nachkriegszeit. So erklärt es sich auch, daß die Berliner Handwerkskammer das Bedürfnis für die Einfuhr von Gebrauchsmöbeln aus Belgien verneint. Der Bedarf kann eben im Inland gedeckt werden und starke Zufuhren könnten schließlich den Preis vorzeitig senken.

Die Preisfrage ist bei dem Problem der Möbelnot und der Möbelversorgung der springende Punkt. Diejenigen Interessenten, die das Bestehen einer Möbelnot bestritten, weisen darauf hin, daß auch vor dem Kriege alle Wohnungen möbliert waren. Da während des Krieges so gut wie gar nichts gebaut wurde, die Zahl der Wohnungen sich also nicht erhöht hat, müßten auch die vorhandenen Möbel ausreichen. Diese Rechnung stimmt natürlich nicht. Sie berücksichtigt nicht, daß vor dem Kriege ein, in den verschiedenen Orten verschiedener, im ganzen aber nicht unerheblicher Prozentsatz der Wohnungen leer stand, jetzt aber eine sehr empfindliche Wohnungsnot herrscht. Sie berücksichtigt auch nicht den natürlichen Abgang, der nicht unwesentlich zur fortdauernden Beschäftigung der Möbelfabrikation in der Friedenszeit beigetragen hat.

Aber es mag zutreffen, daß von einer Möbelnot in dem Sinne, daß die Lager völlig geräumt und nicht aufgefüllt werden könnten, nicht gesprochen werden kann. Die Möbelnot, unter welcher die Bevölkerung leidet, ist die Preisnot. Die Möbelpreise haben eine unheimliche Höhe erklommen. Ein bekannter Führer der Holzindustriellen, der Kasseler Obermeister Knieß, sagt in einem Aufsatz über dieses Thema: „Nach den von mir jetzt gemachten Erfahrungen scheint die (Möbel-) Not gar nicht so groß zu sein; ich bin vielmehr zu der Ansicht gekommen, daß das Substitut nur billiger kaufen will. Lebensmittel, Schuhe, Kleidung usw. dürfen kosten, was sie wollen, da wird jeder Preis gezahlt, sowie es aber dem Holzgewerbe nahegeht, da ist das Geschrei groß.“ Damit hat der Obermeister unbedeutend den Finger auf die Wunde gelegt. Weil bei der Befriedigung aller Lebensbedürfnisse Wucherpreise gezahlt werden müssen, ist es nach Ansicht der Inter-

essenten nur billig, wenn das auch beim Kauf von Möbeln geschieht.

Was auf dem Gebiete des Möbelwuchers geleistet wird, geht selbst anständig denkenden Holzinteressenten über die Fußschnur. Bezeichnend dafür ist die Zuschrift, welche ein Fachblatt der Holzindustriellen „Der Holzläufer“, in Stendal in seiner Nummer vom 7. Juni veröffentlicht. In dem Artikel ist die Rede von „geradezu wucherischen Preisen“, die von einer ganzen Anzahl von Möbeldetailisten gefordert werden. Der Verfasser sagt dann weiter, er habe Gelegenheit gehabt, in Warenhäusern verschiedener Großstädte Schlafzimmer, Speisezimmer, Herrenzimmer und Küchen zu besichtigen und dabei Preise genannt erhalten, die weit über das Doppelte von dem hinausgingen, was selbst unter Berücksichtigung der jetzt gewöhnlich geringen Herstellungslosten und sonstigen Schwierigkeiten hätte verlangt werden dürfen. In dem einen Fall wurde für ein gezeichnetes Schlafzimmer ein Betrag von 2800 Mk. genannt, während der Hersteller nicht mehr als 1200 Mk. in Rechnung gestellt haben dürfte. Der Artikel bringt noch weiteres Material zu diesem Thema. Das Interessanteste dabei ist, daß er in einem Fachblatt der Holzindustriellen abgedruckt wird, wo sicher nicht das Bedürfnis vorhanden ist, die Dinge schwärzer zu schildern, als sie sind.

Wenn auch von einem wirklichen Mangel an Möbeln nicht gesprochen werden kann, so muß doch gewünscht werden, daß die im öffentlichen Interesse betriebene Möbelversorgung fortgesetzt wird, um den zwar nicht von Waren völlig entblößen aber doch recht schwach besetzten Möbelmarkt wieder besser aufzufüllen. In der Bekämpfung des Wuchers mit Holz und Möbeln hat der Magistrat von Danzig einen beachtenswerten Weg eingeschlagen, indem er die Bewirtschaftung von alten Möbeln in eigene Verwaltung übernommen hat und ihm das Vorkaufsrecht auf alle alten Möbel übertragen ist. Damit sind die Möbeltrödel, die den Altmöbelwucher betrieben haben, praktisch ausgeschaltet.

Der Wucher mit neuen Möbeln läßt sich zwar nicht völlig beseitigen, aber immerhin einschränken durch die Festsetzung von Höchstpreisen. Allerdings würden sich hierbei mancherlei Schwierigkeiten ergeben, die jedoch überwunden werden können. Eine solche Maßnahme würde natürlich den Möbelhändlern durchaus nicht passen. In der „Vereinigung deutscher Möbeldindustrieller“, einer das ganze Reich umfassenden Händlerorganisation, wurde dieses Thema in einer kürzlich abgehaltenen Vertreterversammlung erörtert. Zur Beratung stand die Frage, ob Möbel als Gegenstände des täglichen und notwendigen Gebrauchs anzusehen seien. Zwei Juristen behandelten das Thema und sie kamen dabei natürlich zu entgegengesetzten Ergebnissen. Der eine, der die Frage unbedingt verneinte, berief sich hierbei auf ein im Oktober vorigen Jahres gefälltes Urteil des Reichsgerichts. Der andere warnte aber, sich auf dieses Urteil zu verlassen. Wucheramt und Preisprüfstellen hätten das Bestreben, wenigstens einfache Möbel als Gegenstände des täglichen Bedarfs zu betrachten und gegen Wucherpreise einzukreiten. Die Versammlung entschied sich dafür, daß auch einfache Möbel nicht Gegenstände des täglichen Gebrauchs wären; die Händler wollen sich in ihren Preisforderungen keinerlei Beschränkungen auferlegen lassen. Selbstverständlich ist die Auffassung der Interessenten nicht maßgebend. Im öffentlichen Interesse würde es liegen, wenn die Vorschriften über den Warenwucher auch gegen die Möbelhändler rückwärts los angewendet würden.

Die Lehren des Falles Kühmann.

„Es gibt nur eine Reform der äußeren Politik: sie besteht in der Reform der inneren Politik!“ Zu diesem Schluß kommt die „Frankfurter Zeitung“ in einem langen Artikel, in dem sie sich über den Fall Kühmann äußert. Wenn Graf Hertling versichert habe, er mache die deutsche auswärtige Politik, so verrate diese Behauptung nicht nur eine merkwürdige Selbsttäuschung, sie widerspreche auch dem wirklichen Sinne unserer Verfassung. Selbst Bismarck habe, so stark seine Despotenmeinung gewesen sei, niemals gesagt, er und nur er allein, mache diese Politik. Am

Rosi Zurflüh.

Eine Geschichte aus den Alpen. Von Johannes Scherr.

88. Fortsetzung.

„Es soll so sein!“ erwiderte ernst der Pfarrer, der Mutter die Hand hinreichend. Und schweigend fügte er, zu seiner Braut gewandt, hinzu: „Du wirst mich mit meinem Versprechen nicht zuschanden werden lassen, Brel, nicht wahr?“

Die erlösende Braut antwortete nur mit einer Senkung der Wimpern, aber diese Antwort stellte den glücklichen Pfarrer vollkommen zufrieden.

Nachher brachte er den Brief Schwarzelsis zur Sprache, dessen Inhalt Mutter und Tochter sehr beunruhigte. Da kam aber gerade die Rosi selber, und das gefasste und sichere Auftreten der jungen Frau verminderte die drei nicht wenig. Sie hatten Berzweiflung erwarten müssen und fanden jetzt nur milde Gefastheit.

Es entging dem Pfarrer auch nicht, daß die Haltung Rosis wieder viel erquicklicher als seit langem und daß ein Hauch der früheren Rosenfarbe auf ihre bleichen Wangen zurückgekehrt sei.

Natürlich wurde die ältere Tochter des Hauses von dem soeben eingetretenen frohen Familienereignis sofort in Kenntnis gesetzt. Ihrer jüngeren Schwester zärtlich zugewandt und voll Hochachtung erfüllt. Ihre Freude war groß, und innig rührte sie es, als der Pfarrer sie mit einfacher Herzlichkeit bat, ihn von jetzt an als ihren Bruder zu betrachten und zu halten. Sie erzählte dann in ihrer ruhigen Weise ihre Erlebnisse während der letzten Nacht. Was sie dabei gestikelt, wie sie gekämpft, wie sie gestregt, verweigert sie; aber ihre Zuhörer fühlten das alles mit, ohne daß sie davon sprach. Daß sie hätte handeln müssen, wie sie gehandelt, legte sie als selbstverständlich voraus, und eröffnete schließlich ihren festen, unabänderlichen Entschluß, dem Findling Mutter zu sein und denselben in aller Form an Kindes Statt anzunehmen.

„Dein Herz hat dir gut geraten, und du hast das Beste erwischt. Liebe Schwester Rosi,“ sagte der Pfarrer tiefbewegt. „Gegen über dich!“

Die Zwillingsbrüder schüttelten den Kopf, aber es geschah nur was Verlegenheit, wofür sie mit ihren leuchtenden Augen folgte.

„Ich hab' das mit gefunden, Rosi!“ sagte sie, und Brelmelt fügte hinzu: „Arm's, arm's Rosi, ich glaub', ich hab's auch mit gefunden.“

„O, Brel, du und 's Muetli, ihr hättet grad' so getan, wäret ihr an meiner Stelle gewesen und hätt' euch das arm' Kind so lieb gewant wie mich. Wie hätt' ich denn anderes tun können?“

14. Kapitel.

Die gesprungene Seite.

Rosi war darauf gefaßt, zu erfahren, daß Schwarzelsi sich nicht ohne einen Begleiter auf den Rückweg nach Berlin gemacht habe. Sie hatte ja droben hinter der Bilgismatte mit anhören müssen, wie die beiden, Elsi und Ruodi, künftig zusammen in der genannten Stadt leben wollten. Freilich deutete der Brief an den Pfarrer an, daß Elsi mit derselben Leichfertigkeit, womit sie ihr Kind verlassen, auch dessen Vater aufgegeben habe. Aber was war einem solchen Geschöpfe überhaupt zu glauben? Ohnehin hatte aller Wahrscheinlichkeit nach ihr Weg sie über Thun geführt, und da würde sie den verkettenen Mann wohl abgeholt haben.

Hierin aber irrte sich Rosi ganz und gar. Schwarzelsi war allerdings über Thun gereist, aber in aller Eile, und hatte sich wohl gehütet, den Ruodi aufzusuchen. Sie war fertig mit ihm, sobald sie zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Charakterstärke des Mannes sie verschmerzen würde, den Zweck zu erreichen, um dessen willen sie ins Tal von Wängellen gekommen. Zur Entschädigung für diesen Fehlschlag ergoßte sie sich an dem Gedanken, an der Verhaftung, die ihr als halbwüßtigem Kind eine brennende Eiferjucht eingeschloß hatte, vollwichtige Rache genommen zu haben. Auch war es doch der prächtigste „Jux“ von der Welt, wie sie ihr Kind nicht nur losgeworden, sondern daselbe auch der Nebenbuhlerin aufgehaßt hatte. Der Ruodi interessierte sie weiter nicht mehr. Hatte er sich doch, meinte sie, während ihrer Unwesenheit in der Höllenschwarz gar so miserabel benommen! Auch hatte es sie angewidert, den Ruodi mit dem Strobelhäpfi trinken zu sehen, und endlich war sie eine echte Paracetemperatur, deren zigeunerisches Blut lebhaft neuen Abenteuern entgegenpulsierte. So war sie gegangen, ohne es auch nur der Mühe wert zu halten, den Ruodi davon in Kenntnis zu setzen.

Ein paar Tage darauf kehrte dieser aus dem Dienst nach Hause und traf seine Frau allein in der Stube. Er mußte unterwegs endlich seinen Entschluß gefaßt haben, denn kaum hatte er Waffen und Gepäck abgelegt, als er mit aller Fassung, die er aufzubieten vermochte, antwortete: „So!, Rosi, so kann es nicht länger gehen. Du mußt alles wissen.“

Sie unterbrach ihn, indem sie, von ihrer Arbeit — sie nähte Kinderzeug, was er aber nicht beachtet hatte — aufstehend, sagte: „Ich weiß alles.“ „Komm!“

Sie winkte ihm, und er folgte ihr in das Hinterstübli, wo er mit Ueberraschung ein Bett aufgeschlagen und neben demselben die Wiege heher sah.

Rosi schlug jachte das grüne Tuch zurück, das über den Wägenbogen gedreht war, und der treulose Mann erblickte sein schlafendes Kind.

Er fuhr mit einem Schrei zurück, der ihm in der Kehle erstickte.

„Weg!“ sagte sie mit jener einfachen Erhabenheit, von der nicht die Kunst, sondern nur die Natur weiß. „Weg, Ruodi, deine Prophezeiung ist erfüllt. Noch sind nicht zwei Jahre um, und da liegt ein Chnabli in der Wiege.“

Der kalte Schweiß trat ihm auf die Stirne, und er konnte nur eine stehende Gebärde mit der Hand machen.

„Seine Mutter,“ fuhr sie fort, „hat mir das Kind nachts schlafender Weile ins Haus gestellt. Da hab' ich es in meine Arme genommen und hab' das Gefühl getan, ihm Mutter zu sein, und das will ich halten, so mir Gott helfe. — Und jetzt lo!, Ruodi, ich bitt' dich, halt' dich und merk, was ich sag'. Um des Kindes willen, um deines Kindes willen, das auch das meine sein soll, wollen wir, wenn dir's recht ist, miteinander fortziehen, als wäre nichts geschahen, und wollen Eheleute bleiben vor den Leuten. Aber unter uns, Ruodi, unter uns kann es nicht mehr sein wie früher. Verlang das nicht, Ruodi, verlang das nicht — es bracht' mich um! 's ebbis obenand (auseinander, getrennt), da innen in mir. Ob es wieder zusammenheilen wird oder kom' ich weiß es nicht. Die Zeit, sagt man, heil' alles, und ich will dran glauben, ich will dran glauben. Aber rühr du jetzt nicht daran, nur um das bitt' ich dich!“

Sie sprach das, wenn auch ernst, doch milde. Aber gerade diese Milde, diese Grösstmut erdrückte den unglücklichen, schon langwehlig gewordenen Mann, so daß er ganz in sich zusammenbrach. In dieser qualvollen Stunde ward er sich erst recht klar bewußt, was er befehlen, was er verraten, was er verloren.

Vernichtet warf er sich seiner Frau zu Füßen, umfaßte lebend ihre Arme und konnte nur schluchzend das Wort „Verzeihung!“ hervorbrammeln.

„Ich hab' e verziehen,“ sagte sie, sanft seine Hände wech und ihn aufrichtend, „du und auch der, die ihr Kind und dich so leichfertig verlassen konnte. Ja, ich habe verziehen. Wäre sonst das Kind hier? Woher hätt' ich sonst die Kunst genommen, es mein Kind zu nennen, unbekümmert, was die Leute dazu sagen? Laß auch du sie reden. Nie sollst du ein Wort des Verdammnis von mir hören, nie! Aber sei ein Mann, Ruodi, sei ein Mann! Werde wieder brav und gut, noch ist es Zeit, und mag wir haben ja jetzt ein Kind!“

